

IRISCHE BETTGESCHICHTEN.

Interrail – und mittendrin Irland

Ein bisschen geht es jetzt zurück in die gute alte Zeit. Klingt furchtbar, oder? Aber es stimmt! Allein schon die Preise für ein Pint Guinness. Geschweige denn für eine Unterkunft. Die allgemeine Preissteigerung und das gute alte „Angebot und Nachfrage“ haben dazu geführt, dass so ein Irland-Urlaub längst kein Schnapper mehr ist. Eben, weil längst nicht mehr nur ökige Folk-Schrate auf die Grüne Insel reisen. Es hat sich rumgesprochen, was man dort für eine großartige Zeit haben kann. Unglaubliche Landschaften, in unzähligen Grüntönen. Wandern, Biken, Kabinenkreuzer, Golf und alte Steine gucken. Dazu die wunderbaren Iren, ihre Kultur und ihre leckeren Getränke. Das ist immer beliebter geworden. Und das hat seinen Preis. Aber: wie sagen die Ir(r)en so schön und treffend: It could be worse! Es könnte schlimmer sein.

Sommer 1993. Schon auf dem Hinweg gibt es einen Vorgeschmack: was für eine Party auf dieser Fähre von Holyhead nach Dublin. Es gibt auf dem gesamten Schiff wohl nur eine Handvoll Menschen, die *keinen* im Schlappen hat. Wahrscheinlich nur der Kapitän, wenn überhaupt! Ansonsten haben sich alle in den Duty Free Shops mit palettenweise Dosen-Bier und -Cider eingedeckt. Überall sitzen, liegen, lachen Leute, als ob es kein Morgen gäbe...und pennen kurz drauf in allen möglichen und unmöglichen Positionen... Ein Bandkollege steht auf so einer Überfahrt mal bei schwerem Seegang an Deck, die Kapuze seines Bundeswehr-Parkas über den Kopf gezogen. Plötzlich bekommt er von der Seite einen Schlag dagegen. So fühlt es sich an. Es ist allerdings der Mageninhalt des Decknachbarn. Mehr Ekliges – in Kürze hier!

Schon damals ist man als jugendlicher Interrail-Tourist mit Beschulungshintergrund natürlich preisbewusst, hat notgedrungen ein Tagesbudget von rund 50 Mark. Eine Hälfte für Essen und ein bisschen Schlafen, die andere Hälfte für Pint und Pint und Pint...halt solange das Budget noch halbwegs reicht.

Das bestimmt dann natürlich auch zwangsläufig die Wahl der Schlafplätze. Nur alle paar Tage mal ein amtliches „Bed and Breakfast“ mit den entsprechenden Vorzügen - vom urgemütlichen Bett zum drin Versinken bis hin zum leckeren Frühstück. Den überwiegenden Teil der Nächte geht es in Hostels – so richtig Backpacker-Romantik, mit Etagenbetten und entsprechend weniger Vorzügen.

Der Irland-Tourismus steckt noch in den Kinderschuhen. Anfang der Neunziger gibt es – gerade für Jugendliche, die auch in der touristischen Sturm und Drang-Phase sind, das Phänomen Interrail. Einen Monat lang quer durch Europa, im Zug. Unser Plan: über London nach Paris, aber mittendrin: eine riesige Portion Irland!

AirBnB und Konsorten gibt es noch nicht, zum Mitnehmen auf dem Smartphone. Es gibt den Reiseführer in Buchform – von Franz Rappel (ob der wirklich so heißt), mit lustigen Illustrationen und vielen Insidertipps. Und: ganz wichtig: es gibt einen kleinen Faltprospekt, mit einer Liste von Hostels in den beliebtesten Städten, Städtchen und Dörfchen. Dort ruft man an, wenn man weiß, wann man wo schlafen möchte. Oder man schaut direkt vor Ort vorbei und hofft auf ein Zimmer. Möglichst nicht den großen Schlafsaal mit 6-8 Etagenbetten. Denn die Schnarch-Dichte und die Aromen, die dort dann aus den unterschiedlichsten Pubs zusammengetragen werden, braucht kein Mensch. So betrunken kann man gar nicht in den Schlaf sinken, dass Nase und Ohren das nicht mehr mitkriegen. Manche Hostels sind zusätzlich noch sehr „rudimentär“ eingerichtet, wenn man davon überhaupt sprechen kann. In bester Erinnerung ist das Matratzenlager mit Zement-Säcken auf einem Dachboden in Galway. Galway - ohnehin eine Stadt, nicht nur für viel Party, sondern auch für epische Geschichten in Hostel-Zimmern.

In einem anderen in dieser malerischen und gleichzeitig pulsierenden Stadt beziehen wir ein paar Wochen später mal wieder ein Zimmer mit sechs Schlafplätzen in Etagenbetten.

Wir sind fünf. Das sechste Bett ist noch frei. Ich nehme mir, wahrscheinlich in absoluter geistiger Umnachtung, das

Bett unter dem noch freien Bett. Was soll schon passieren?

Wir gehen raus, testen die Bier- und Whiskey-Qualität der örtlichen Pub Szene. Und kommen irgendwann - selig wie immer - in unser Zimmer zurück. Das Bett über mir ist noch frei. Und: was soll schon passieren?

Wir legen uns schlafen, reißen noch ein paar unnötige Flachwitze. Mein Rucksack und meine Schuhe stehen neben dem Bett. Es ist dunkel im Zimmer. Was soll schon passieren?

Irgendwann später in der Nacht werden wir von polternden Geräuschen wach. Der sechste Mann!

Einer mit ordentlich Schlagseite. Und das ist definitiv noch gestrunzt. Er ist sternhagelvoll, nach allen Regeln der Kunst abgefüllt, sowas hat auch Galway lange nicht gesehen. Irgendwie schafft er es in das Bett über mir, röchelt hier, hustet da, scheint Magenprobleme zu bekommen.

Das merke ich, als er - ebenfalls nach allen Regeln der Kunst - von oben aus dem Bett heruntergöbelt. Ich weiß in diesem Moment...in dem dunklen Raum...nicht, was beispielsweise *in* meinen Schuhen ist. Ob er sie getroffen hat...?

Mein Kumpel Niko, der in einem anderen Etagenbett – oben - sicher verstaubt ist, versucht, mir sein Mitgefühl zu zeigen, und sagt nur kichernd: *Robin, ich wünsche dir eine wunderbare Nacht!*

Die wird es für mich nicht. Denn kurz drauf poltert es schon wieder und kracht dann im Grunde auch. Der Kerl schafft es, im Liegen aus seinem Hochbett zu stürzen, bleibt offenbar in der Mitte des Zimmers gut gelandet liegen und verbringt so den Rest der Nacht.

Ja, wir hätten wahrscheinlich die Vitalfunktionen kontrollieren - und möglicherweise sogar einen Arzt verständigen sollen. Aber: das dürfte verjährt sein.

Und es ist gut gegangen. Wir haben ihn auch regelmäßig atmen hören, glaube ich. Ich, in meiner Position, hatte

sowieso wahrscheinlich am wenigsten Ambitionen, ihm zu helfen... Einfach, weil er mir - zumindest fast - auf den Kopf gekotzt hatte.

Wir lachen seitdem häufig über diese Geschichte und vermuten, dass es sich auch ein bisschen um Karma gehandelt hat. Denn: in London – am Anfang der Reise - in einer überteuerten Unterkunft, die wir uns an einem Bahnhof haben aufschwätzen lassen - von einem Typen mit Flugblättern, war der sechste Mann ein schüchterner Asiate. Der sicher einfach nur seine Ruhe haben wollte, nach einem langen Tag auf den Beinen, unterwegs zwischen Picadilly Circus, Camden Town und Buckingham Palace. Und der seine Rechnung nicht mit fünf ausgelassenen und betrunkenen Hagener Jungs gemacht hatte. Wie soll man es sagen: er hat nicht so richtig gut geschlafen. Bei all dem Gekicher. Wir hoffen seitdem, dass er zu dem Zeitpunkt kein Deutsch gesprochen - und sich von diesem Trauma erholt hat und mittlerweile nichts Schlechtes mehr über deutsche Jungs (vor allem die aus Hagen) denkt.

Es gibt noch mehr Geschichten über unkonventionelle Unterkünfte, die es vielleicht heutzutage immer noch gibt. Trotz Google-Bewertungen und Shitstorms. Mal fließt das Wasser die Wand herunter, wenn oben geduscht wird. Dazu Toiletten und Duschen auf dem Flur - in Zuständen, die Bahnhofstoiletten wie Hygieneträume wirken lassen. Haarige Angelegenheiten, könnte man sagen.

Mal verlagert sich eine nächtliche Party von irischen Jugendlichen vor der Straße vor dem Pub in den Zwölfer-Schlafsaal - inklusive dem prüfenden Tasten, ob das eine oder andere Bett wohl noch frei ist oder nicht...

Das andere Ende der nach allen Seiten offenen Herbergs-Skals sind Hostels, die sich sofort anfühlen wie der erste tiefe Schluck aus einem Pint Guinness oder eine warme Badewanne. In Doolin: wir wollen gerade zum etwas außerhalb gelegenen Campingplatz laufen und kommen in einen fürchterlichen Starkregen. Also drehen wir um und leisten uns ein „Bed and Breakfast“, direkt an der Fisher Street, die durch dieses grandiose Dörfchen führt. Die ältere Besitzerin zögert keine Sekunde und wäscht und

trocknet unsere Sachen. Am nächsten Morgen verwöhnt sie uns mit Irish Breakfast - zumindest diejenigen, deren Magen stark genug für Black und White Pudding ist. Wir anderen essen das leckerste Rührei, dass man sich vorstellen kann.

Manche Herbergen sind auch echte Überraschungen. Wir halten in Aughrim. Vermeintlich auf der Durchreise. Erstmal alles eher schmucklos. Aber hinter irischen Mauern ist immer Schmuck, in irgendeiner Form. Unsere Gastgeberin empfängt uns wie lange verschollene Familienmitglieder. Erzählt uns alles über die Geschichte dieses kleinen Örtchens mitten in Irland. In der Nähe vom berühmten Pferdemarkt von Ballinasloe. Das Ende vom Lied: Ich bekomme eine Originalkugel aus dem Battle of Aughrim geschenkt. In die ihre Familie in irgendeiner Form – selbstverständlich heldenhaft – verwickelt war.

Ich weiß nicht mehr, wo diese Kugel ist. Sicher in irgendeiner Erinnerungskiste gut aufgehoben. Für den nächsten Pub Small Talk mitten in Irland noch die Info: die Schlacht von Aughrim war offenbar die entscheidende Schlacht des Krieges der damalige zwei Könige in Irland. Sie wurde zwischen Truppen der Jakobiten, Anhängern des abgesetzten Königs Jakob II. und der Wilhelmiten (Anhängern Wilhelms III.) am 22. Juli 1691 nahe dem kleinen Dorf Aughrim in der irischen Grafschaft Galway ausgetragen. Sie gilt als eine der blutigsten auf irischem Grund: mehr als 7000 Menschen wurden getötet. Die Niederlage der Jakobiten bedeutete das praktische Ende des Jakobismus in Irland. Wieder was gelernt...braucht man vielleicht mal irgendwann.

Es gibt diverse Hostels von deutschen Auswanderern wie Rolf in Baltimore, die gemütlich und urig zugleich sind. Es gibt Hostels, die einen weiten Fußweg zum nächsten Pub haben... An Bächen vorbei oder über Steinmauern und Gartenzäune. Nachteil: man ist auf dem Rückweg, im Hostel angekommen, fast komplett wieder ausgenüchtert, möchte sich also im Grunde direkt wieder auf den Weg machen. Was aber sinnlos ist, weil die Sperrstunde mittlerweile begonnen hat...

Der Niko mit den vergifteten „Gute-Nacht-Grüßen“ will das während unserer Reise mehr als einmal nicht wahrhaben. Wir schaffen es nur mit größter Mühe, ihm auszureden, es „einfach mal zu versuchen“...

In Hostels ist man auf jeden Fall ganz nah dran an diesen wunderbaren Menschen, die es in Irland gibt.

Ein paar Jahre später sind wir in einem kleinen Städtchen. Lismore. „Unbekannt“ auch wegen Lady Louisa's Walk, rund um Lismore Castle. Bargeld, das man zu der Zeit am besten vom Postspargbuch abhebt, haben wir nicht mehr wirklich viel. Apple Pay und EC-Karte sind noch nicht bekannt. Für uns eine ganz schwierige Situation, im Grunde existenziell. Abwägung im Ausnahmezustand!

Gehen wir in den Pub auf ein paar Pils? Oder bezahlen wir die Unterkunft?

Wir sind zumindest noch hin und hergerissen. Unsere Gastgeber wissen sofort, wie es zu laufen hat.

Ihr geht mal schön eine gute Zeit haben. Das Geld könnt ihr immer noch morgen in der nächsten Stadt holen.

Das lassen wir uns nicht zweimal sagen! Am nächsten Tag, bei der Abreise, wollen wir unser Gepäck als Pfand zurücklassen. Immerhin geht es nicht nur um ein paar Pfund. Völliges Unverständnis bei unseren Gastgebern.

Ihr nehmt eure Sachen mit. Wir wissen, dass ihr kommt und uns das Geld für die Nacht gebt!

Und: na klar, nichts anderes wollten wir je machen, nichts anderes wäre für uns je infrage gekommen!

Dafür ist die Bindung zu diesem Land, zu diesen Menschen, viel zu groß. Dagegen kann man nichts machen!

Die erste Ballade in einem Pub, der sofort leise wird und gebannt zuhört. Der erste, tiefe Schluck aus einem Pint...und du bist der Grünen Insel hoffnungslos verfallen.

Pech gehabt!

Aber und auch da haben die Iren recht: It could be worse! Es könnte schlimmer sein...

Robin Hiermer. 5.12.2025.